

## Modifikation der Gefühle.

Von Dr. Eduard Lutz in Schiltigheim-Strassburg.

Die Zahl der Gefühle anzugeben, die in einem fühlenden Subjekte sich ablösen oder aufeinanderfolgen, wäre eine schwere Aufgabe. Nichts destoweniger kennt die neuere Psychologie eine bestimmte Ordnung innerhalb der Reihe der Gefühle. Diese leitet sie vom inneren Wesen der das Seelenleben beherrschenden oder begleitenden Gefühle ab. Und so unterscheidet man allgemein zwischen einem Grundgeföhle und einer unübersehbaren Reihe von Geföhlszuständen, denen man im Gegensatz zu dem Grundgeföhle einen fast nur scheinbaren Wert beilegen möchte. Letztere Geföhle könnte man auch Geföhle zweiter Ordnung nennen. Von dem Zusammenhange dieser zwei Geföhlsarten soll in diesem Aufsätze die Rede sein.

1. Zunächst aber einiges über die Geföhle selber. Was sind Geföhle? So einfach, so primitiv diese Frage auch klingt, sie wird dem nicht als unnütz erscheinen, der die immerhin noch weitverbreitete Verwechslung von Gefühl und Empfindung kennt. Auch im Interesse der vorliegenden Untersuchung ist es, zum voraus eine klare und bestimmte Antwort auf diese Frage zu geben. Ich gebe sie in Anlehnung an die neuere Psychologie. — Geföhle sind Zustände des Ich. Sie geben uns in irgend einer Weise an, wie das Ich sich in den einzelnen Augenblicken des Lebens vorkommt oder sich erlebt. Das Traurig-sein oder Fröhlich-sein ist beispielsweise ein solcher Geföhlszustand des Ich. Das „sich in einem gewissen Zustande Erleben“ unterscheidet das Gefühl sowohl vom Erkennen oder „sich Erkennen“, als auch vom Streben und Wollen und vom „etwas Empfinden“. Um den Unterschied zwischen Empfindung und Gefühl nur anzudeuten: Ich fühle mich wohl glücklich, zufrieden, und bin glücklich, zufrieden, fröhlich, aber ich empfinde mich nicht hart, wenn ich die harten Steine betaste, sondern ich habe die Empfindung des Harten, Weichen usw. Die Geföhle sind Ichzustände, die Empfindung weist über das Ich hinaus. Darum ist es ungereimt, von dem Gefühl der Tiere zu reden und dieses Gefühl mit dem menschlichen zu vergleichen. Das Tier hat kein Bewusstsein von seinem Ich, und darum kann es auch keine Ichzustände oder Geföhle haben. Man hat wenigstens kein Recht, das Gefühl des Tieres mit dem des Menschen auf gleiche Stufe zu stellen, so lange der Beweis für das Tier-Ich-Bewusstsein fehlt. Wohl aber empfindet das Tier.

2. Dass nun das Ich sich irgendwie zuständlich erlebt, dies hängt von dem eigenen Sich-Ausleben des Ich selber ab. Und da dieses mit jedem Augenblick in eine neue Phase von Leben eintritt, da ferner dieses Ich die verschiedensten Lebens- oder Tätigkeitsbedürfnisse hat, so wird dasselbe entsprechend seinem Ausleben und der Erfüllung seiner Tätigkeitsbedürfnisse immer und jedesmal neue Zustände eingehen, so oft seine Lebensbedingungen sich ändern. Diese Zustände bezeichnet man zunächst allgemein als lust- bzw. unlustvolle oder auch als Lust- bzw. Unlustgefühle. Letztere bilden das Grundgefühl, von dem oben die Rede war. Es bewegt sich auf einer Skala vom Maximum zum Minimum, vom Positiven zum Negativen, vom Lustvollen zum Unlustvollen. Wie verschieden gefärbt das Gefühl im übrigen auch sein mag und kann, es lässt sich nach den Ansichten vieler neueren Psychologen in letzter Linie immer fragen: Ist es ein Lustgefühl oder ein Unlustgefühl?

Lustgefühle kommen natürlich zustande, wenn das Ich in seiner Tätigkeit sich frei, ungehindert oder auch unterstützt findet, kurz, wenn alles seinen Kräften und Wünschen, seinem Vermögen und seiner Reizfähigkeit entsprechend abläuft.

Andere glauben von dieser Bedeutung des gehemmten oder freien Sich-auslebens des Ich für das Gefühlsleben absehen zu müssen, weil dies nicht alle Gefühle erklären könne. Sie ziehen es dagegen vor, das Gefühl von einer Förderung bzw. einer Schädigung oder Beeinträchtigung des Organismus abhängen zu lassen. Dass aber gerade für diese die Schwierigkeiten zur Erklärung der mannigfaltigsten Gefühle oder Ich-zustände noch viel grössere seien, dürfte naheliegen. Doch davon in diesem Zusammenhange nicht.

Trifft die Förderung, diese Unterstützung des Ich in seinem Verlangen und nach seinen Anlagen nicht zu, stösst es auf Hindernisse, wird es selbst geschädigt, dann sinkt die Lust zur Unlust herab oder kann wenigstens leicht zu solcher herabsinken. Diese Beziehung von Lust und Unlust zu gesteigertem bzw. gehemmtem Leben finden wir als selbstverständlich. Warum jedoch diese Zustände im Ich eintreten, ist für uns ebenso unerklärlich, wie das andere, dass Gegenstände in uns Empfindungen auszulösen oder hervorzurufen vermögen.

3. Wir haben nun diesen beiden Grundgefühlen der Lust und der Unlust wenigstens andeutungsweise eine Reihe von anderen Gefühlen oder Ich-zuständen gegenübergehalten, welche wir schlechthin als sekundäre Gefühle bezeichnen wollen. Es sind die wechselnden Zustände des Schmerzes, der Trauer, des Aergers, der Freude, der Gewissheit u. dgl. mehr. Wir bezeichneten eingehends diese Reihe der Gefühle als eine geradezu unendliche. Nach unserer Definition der Gefühle ist sie es notwendig. Wenn das Gefühl als Ichzustand vom zeitlich wechselnden Ich sowohl, als auch

von dessen Lebensbeziehungen und -bedingungen jeweilig abhängt, wenn dieses Ich heute in einem andern Verhältnisse zu seiner Umgebung steht, als gestern und morgen, wenn es diese Beziehungen, man könnte sagen, in jedem Augenblick ändert, dann mögen diese Gefühle wohl eine unendliche Variabilität besitzen. — Aber eine Schwierigkeit erhebt sich bei obiger Einteilung der Gefühle, die wir zunächst im Anschlusse an die neuere Psychologie wiedergegeben haben. Wir unterschieden vorderhand mit dieser zwischen einem Grundgeföhle, das sich zwischen Lust und Unlust bewegt, und den diesen nicht als gleichwertig oder als gleichbedeutend einzuordnenden sekundären Geföhlen der Trauer, des Aergers, der Sehnsucht u. dgl.

Letzteren sollen die ersteren, die Geföhle von Lust und Unlust stets zu Grunde liegen. Sie stecken also in einem jeweiligen sekundären Geföhle mit drin. Die Unterscheidung zweier Reihen von Geföhlen scheint infolgedessen nicht berechtigt genug. Sie sind nicht ausschliessend. Wenn aber dem so ist, dann lässt sich der Schluss leicht verstehen, den viele und namhafte Psychologen von hier aus gemacht haben: dass nämlich die Lust- und Unlustgeföhle, welche man als Grundzuständlichkeiten des Ich annimmt, allein das in die sogenannten sekundären Geföhle hineinragen, um dessentwillen wir sie als Geföhle bezeichnen. Andererseits aber, dass das, was letztere von den Grundgeföhlen der Lust und der Unlust unterscheidet, gar nicht in die Kategorie der Geföhle gehöre.

4. Um der einen Gefühlsklasse ihren Charakter als Geföhle zu wahren, muss der anderen diese Bedeutung abgesprochen werden. Die sogenannten sekundären Geföhle werden zu diesem Zwecke in zwei heterogene Faktoren zerlegt: das Lust- bzw. das Unlustgeföhle einerseits, und ein Vorstellungs- oder Empfindungselement andererseits, um dessentwillen uns das Grundgeföhle eine besondere Farbe oder einen besonderen Ton zu haben „scheint“. Das „scheint“ ist hervorzuheben. Ich erwähne als Vertreter dieser Ansicht u. a. Volkmann, Ebbinghaus, Höfler, Höffding und Jodl. Auch in England und Frankreich ist diese Auffassung über das Geföhle die herrschende<sup>1)</sup>.

Nach dieser Auffassung sind die Geföhle mithin als „Geföhle“ nur quantitativ von einander verschieden. Das, um dessentwillen wir die Geföhle gewöhnlich als qualitativ verschieden bezeichnen (ausser dem Lustvollen und Unlustvollen) liegt nicht im Geföhle. Es ist ein fremdes Element, das dem Grundgeföhle eine andere Farbe gibt.

<sup>1)</sup> Eine Ausnahme macht hiervon Lipps. Vergleiche seine Schrift vom „Föhlen, Wollen und Denken“<sup>2)</sup>, München 1907. Die Schrift lag noch nicht in zweiter Auflage vor, als das Manuskript zu unserem Aufsätze bereits fertiggestellt war. Erst bei der Korrektur konnte ich auf dieselbe Bezug nehmen. Es gereicht mir dabei zur Genugtuung, unabhängig von Lipps zu der weiter unten zu erwähnenden Auffassung über das Verhältnis der sogenannten Grundgeföhle der Lust und der Unlust zu den sog. Geföhlen gekommen zu sein.

Ribot nennt die Vertreter dieser Gefühlstheorie „Intellektualisten“ und bringt sie in Beziehung zu Herbart, welcher lediglich aus der Relation und Verbindung von Vorstellungen unter einander die verschiedenen Gefühle sich bilden liess. Es ist aber zu bemerken, dass Herbart seinem ganzen System entsprechend den Faktor des „Ich“ zur Konstitution der Gefühle ganz ausser Acht gelassen hat, während die erwähnten neueren Psychologen den Hauptnachdruck gerade auf das „Ich“ selber legen, von dem das Gefühl eine Zuständlichkeit bedeute. Die Vorstellungen gehen nicht in die Gefühle ein. Es sei hier beispielsweise eine Stelle aus Jodls „Lehrbuch der Psychologie“<sup>1)</sup> erwähnt:

„Lust und Schmerz als Grundqualitäten des (sinnlichen) Gefühles zeigen eine Abstufung von Graden, bei deren Erzeugung die Intensität oder Stärke des Gefühls und die Extensität in der doppelten Form der Ausbreitung über bestimmte Flächen von reizempfindlichen Geweben (acut und massiv) und der Dauer zusammenwirken . . .“

„Was sich im Bewusstsein ausserdem als Verschiedenheiten der Gefühle ankündigt und auch von der Sprache häufig als verschiedene Arten des Schmerzes und der Lust bezeichnet wird, das gehört nicht den Gefühlsphänomenen als solchen an, sondern ist durch Verschiedenheit der praesentativen Elemente bedingt, an welchen und mit welchen die Gefühle im Bewusstsein auftreten. Diese können sowohl Empfindungen als Vorstellungen und Gedanken sein und bilden die unentbehrliche Voraussetzung für das Zustandekommen der Gefühle; sie bestimmen dasjenige, was man die Modalität oder den Inhalt derselben nennen kann . . . Ohne ein Etwas (aliquid), das empfunden oder vorgestellt wird, kann natürlich auch kein Wie (Quomodo) zum Bewusstsein kommen. Auch die stärksten Grade von Lust und Schmerz behalten, so lange nicht das Bewusstsein schwindet, wenigstens so viel bestimmte Modalität, um von Gefühlserregungen anderer Angriffspunkte unterschieden zu werden. Dadurch kommt in die Gefühle der Schein einer Mannigfaltigkeit, welche sie an und für sich nicht besitzen. Lust und Schmerz sind weit einförmiger als ihre Veranlassungen . . .“

Aehnlich äussert sich Ebbinghaus<sup>2)</sup>, bei dem man aber keineswegs von einem entschiedenen Standpunkt in dieser Frage reden kann:

„Es (das Gefühl) bezeichnet erstens . . . die blossen Erlebnisse Lust und Unlust in ihren verschiedenen Stärkegraden, zweitens aber . . . umfasst es diese Lust- Unlustgefühle mitsamt gewissen Empfindungs- und Vorstellungsbildungen, an denen sie haften.“

Man betrachtet die Gefühle noch hinsichtlich der gefühlerzeugenden Kraft, welche eine besondere Achtung verdient, und bei deren Betrachtung im wesentlichen die Verschiedenheiten, die bei anderer Auffassung den Gefühlen selbst zugeschrieben werden, als solche der Gefühlsursachen wiederkehren.

<sup>1)</sup> Jodl, Lehrbuch der Psychologie, Stuttgart 1896, 378—79.

<sup>2)</sup> Ebbinghaus, Grundzüge der Psychologie, Leipzig 1902, 542.

Zunächst nun aber folgendes: Jodl stellt, wie wir gesehen haben, Lust und Schmerz im gleichen Sinne wie Lust und Unlust als die zwei Qualitäten des Grundgeföhles einander gegenüber<sup>1)</sup>. Gegen diese Terminologie möchte ich mich wenden. Sie findet sich auch bei anderen Psychologen in ähnlichem Sinne. Es kommt aber, wenn sonst überall, so besonders für eine noch im Zeichen des Streites und des Widerspruches stehende Theorie sehr viel auf Klarheit und Abgrenzung der Begriffe an.

5. Ich bin nun der Ansicht, dass es auf keinen Fall angehe, einerseits Lust und Unlust in einem ganz bestimmten Sinne den übrigen „Geföhlen“ gegenüberzustellen und dann doch Schmerz als gesteigertes Unlustgeföhle zu bezeichnen. Den von Lust und Unlust verschiedenen Geföhlsston bei allen anderen „scheinbaren Geföhlen“ legt man ja nicht mehr in diese selber, sondern schreibt ihn einem diese begleitenden Empfindungs- oder Vorstellungsinhalte zu. Wenn ich richtig urteile, so kommt dieser weit verbreitete Missbrauch des Wortes Schmerz im Sinne von Unlust von der Uebertragung einer bekannten Tatsache auf das Geföhlsleben. Jeder Psychologe weiss, dass der gesteigerte Reiz, wenn er die „Reizschwelle“ übertritt, in Schmerzempfindung übergehe. Dieses Gesetz, das zunächst für das Empfindungsleben gilt, überträgt man auch auf das Geföhlsleben. Wie wir sehen werden, mit Unrecht.

So schreibt Ziegler in seiner Schrift über das Geföhle: Jede Empfindung von genügender Stärke tritt mit einem gewissen Geföhlsston auf, der unter normalen Verhältnissen um so intensiver sein wird, je stärker der Reiz ist, bis er (der Geföhlsston) sich schliesslich zum Schmerze steigert.

Wir sagen nun dies: Nimmt man nur ein Grundgeföhle an, in dem es lediglich ein Wachsen und Sinken gibt, dann ist gesteigertes Lustgeföhle eben gesteigertes Lustgeföhle und herabgestimmtes Lustgeföhle geht in Unlustgeföhle über bis zum tiefsten Unlustgeföhle.

Der besondere Geföhlsston oder die besondere Farbe kommt ja nach diesen Psychologen durch die begleitenden Empfindungen oder Vorstellungen nur scheinbar in das Geföhle hinein. Dann gehört aber Schmerz (wie Aerger oder Missmut oder Freude) unter die als sekundär bezeichneten, uneigentlichen Geföhle und darf deshalb nicht der einen Seite des sogenannten Grundgeföhles der Lust im Sinne von gesteigerter Unlust gegenübergesetzt werden.

Gehen wir nun aber auf einen Kapitalpunkt der, nennen wir sie schlechthin eindimensionalen Geföhlsstheorie kritisch ein. Nach dieser wäre die qualitative Mannigfaltigkeit, in der uns die Geföhle erscheinen, eben nur eine „scheinbare“.

Ein weiterer Beweis freilich dafür, dass die Mannigfaltigkeit der Geföhle nur eine durch begleitende Vorstellungen und Empfindungen hervorgerufene Täuschung sei, steht noch aus. Gegen diesen wunden Punkt wendet sich

<sup>1)</sup> Vgl. auch seine Geschichte der Ethik I 353.

Lipps in seiner Schrift: „Vom Fühlen, Wollen und Denken“, I. Auflage. Lipps führt unter anderm aus: Gesetzt, jene „Theorie“ hätte Recht, so wäre die Psychologie doch nicht der Verpflichtung überhoben, die „scheinbare“ Mannigfaltigkeit von den Gefühlen, da dieselbe doch nun einmal besteht, aufzuzeigen. — Und weiter, was besonders beachtenswert ist:

„Ja, ich verstehe gar nicht, was es heissen soll, dass ein Unterschied zwischen Gefühlen, der uns als solcher erscheint, ein nur scheinbarer sei: da ja doch hier ein Gegensatz zwischen Schein und Wirklichkeit gar nicht besteht, sondern einzig und allein von dem, was mir scheint, genauer von der Art, wie ich mir erscheine, die Rede ist.“

Schon an diesem Einwand von Lipps dürfte die eindimensionale Gefühlslehre scheitern. Wenn in erwähnter Schrift von Lipps auch kein weiterer Nachweis für die wirklich qualitative Verschiedenheit der sekundären Gefühle als Gefühle erbracht ist, was schon nicht in der Absicht der ganzen Schrift liegt, wenn vor allem, wie ich wenigstens dafür halte, die Beziehungen von Lust und Unlust oder des sogenannten Grundgeföhles zu den von uns als sekundär bezeichneten Geföhlen überhaupt noch nicht klar und zur Befriedigung dargestellt sind<sup>1)</sup>, so viel bleibt sicher: Jodl und die übrigen Vertreter der eindimensionalen Geföhls-theorie werden nie den Nachweis für die Richtigkeit ihrer Hypothese bringen können. Dafür scheint der Einwand von Lipps zu bürge.

Das Gefühl bezeichnet man allgemein als einen Zustand, in dem das Subjekt sich so oder so vorkommt. Dafür können wir doch wohl sagen, das fühlende Subjekt scheint sich so oder so gestimmt (disponiert) zu sein. Auch das Gefühl von Lust und Unlust, welches jene Anhänger der eindimensionalen Geföhls-theorie allein annehmen, wäre ein solches „Sich-Scheinen“ oder Vorkommen. Wir schliessen darum folgendes: Wenn in dem Zustand, in welchem wir uns so oder anders vorkommen oder scheinen, das steckt, was wir Geföhle nennen, und wenn diese aus dem ganzen psychischen Zusammenhange erst herausgehoben werden müssten, dann müsste dies für die beiden Grundgeföhle in gleicher Weise geschehen. Denn auch sie sind als Geföhle ein „Sich-Scheinen“. Dann aber dürfte nie zu den Geföhlen zu gelangen sein.

Mit andern Worten: Es ist ein Widerspruch, zu sagen, die Geföhle sind Icherlebnisse, Zustände, in denen ich mir so oder so vorkomme, erscheine. Dieses „Sich-Erscheinen“ sei in der Tat ein qualitativ mannigfaltiges und verschiedenes. Aber die Geföhle seien damit nicht qualitativ mannigfaltig, weil diese Mannigfaltigkeit nur auf Schein beruhe.

Es kann aber nicht folgendes gegen die eindimensionalen Geföhls-psychologen geltend gemacht werden. Man darf nicht einwenden, wenn

<sup>1)</sup> In der zweiten völlig umgearbeiteten Auflage (München 1907) der genannten Schrift nimmt Lipps gerade zu dieser Frage eine weit eingehendere und präzisere Stellung ein als in der ersten.

deren Theorie richtig wäre, müsste ich in jedem beliebigen Augenblicke unter Vergegenwärtigung einer beliebigen Vorstellung irgend ein sekundäres Gefühl beliebig hervorzurufen imstande sein, oder wie Lipps in seiner erwähnten Schrift sagt, man müsste alsdann seinem „Lust- oder Unlustgefühl jeden beliebigen Charakter geben können<sup>1)</sup>, wenn man nur die Empfindungs- oder Vorstellungselemente kennen würde, die der Reihe nach diese Charaktere des Lust- und Unlustgefühles konstituieren“. Hier geht Lipps offenbar zu weit.

Auch Lipps lässt ja die Gefühle von der jeweilig ausgelösten Tätigkeit, von dem Sich-ausleben der Seele abhängen. Ich verstehe darunter natürlich ein Ausleben im umfassendsten Sinne entsprechend allen Bedürfnissen und Reizfähigkeiten. Dabei ist aber wohl folgendes unzweifelhaft sicher: Wenn ich in einem Momente infolge dieser Empfindung oder Vorstellung in einem bestimmten Gefühlszustand mich befand, so könnte in einem andern Momente, wenn die empfängliche oder tätige psychische Kraft des Ich überhaupt wieder in die früher gehabte Disposition einzutreten vermag, dieselbe Vorstellung oder dieselbe Empfindung denselben Gefühlszustand nach sich ziehen. Ja, es ist gar nicht anders denkbar, als dass dann der gehabte Zustand noch einmal eintreten würde. Auch im Gefühlsleben gilt der Satz der Identität.

Was hiermit gesagt sein soll, ist wohl klar. Man könnte in dem im Anschluss an die oben erwähnte Stelle von Lipps verwendeten Beispiele das Gefühl der Gewissheit sicher hervorrufen, wenn man die Vorstellungselemente kennen würde, welche dieses Gefühl hervorzurufen vermögen. Aber die Seele müsste auch in dem Zustande sein, der eben erforderlich ist oder erforderlich war, damit diese Vorstellungen und in Anknüpfung daran das entsprechende Gefühl zur Geltung kommen oder kamen. Anders ist die Lehre von den Vorstellungen oder Empfindungen im Gefühlsleben auch nach genannten Psychologen nicht zu verstehen. Dies gilt für alle, welche die von uns als sekundär bezeichneten Gefühle einerseits vom jeweiligen Ich, andererseits von all den Beziehungen zu ihm abhängig sein lassen. Es kommt dabei nicht darauf an, ob man den äusseren Reiz ein „wirklich“ qualitativ verschiedenes Gefühl oder nur ein scheinbares bewirken lässt oder nicht.

Was wir aus dem bisherigen als Resultat feststellen können, ist dies: da die Gefühle Ich-Erlebnisse sind und da diese uns als qualitativ verschieden vorkommen, so können wir nur sagen, die Gefühle sind qualitativ als Gefühle von einander verschieden. Der Beweis eines andern ist unmöglich.

6. Nun aber haben wir noch auf eine andere Schwierigkeit bezüglich der Gefühlslehre einzugehen, welche schwerer zu sein scheint, weil es

<sup>1)</sup> Vgl. Lipps a. a. O. <sup>1</sup> 3.

sich da nicht allein um aufgestellte Theorien handelt, sondern um Begriffe, die wir in uns tragen.

Lust und Unlust haben wir im Anschlusse an die moderne Psychologie als die Grundgefühle bezeichnet, und wir müssen wohl zugeben, dass wir Lust und Unlust in irgend einer Weise in alle Gefühle mit hineinlegen. Und wir teilen mit einem gewissen Rechte die Gefühle in solche, die lustvoll und solche, die unlustvoll sind. Wie verhalten sich nun Lust und Unlust zu den übrigen Gefühlen?

Auch hier bleibt nur ein Ausweg übrig. Nachdem wir den übrigen Gefühlen volle Geltung zugeschrieben haben, Lust und Unlust aber irgendwie in ihnen enthalten sein sollen, so müssen wir diesen sogenannten Grundgefühlen den Charakter eines Gefühles abstreiten können. Sonst hätten wir uns doch bei Verteidigung der sekundären Gefühle getäuscht. — In der That gehören nach meinem Dafürhalten Lust und Unlust nicht in die Kategorie der Gefühle, so sehr wir uns auch daran gewöhnt haben, von Lust- und Unlustgefühl zu reden.

Wie beweisen wir aber dies? Zunächst sei folgendes bemerkt:

Lust und Unlust, sollten sie den Boden unserer Gefühle bilden, selber Gefühle sein, müssten in irgend einem der sog. sekundären Gefühle auch wahrgenommen werden können. Oder aber für sich allein.

Dies können sie aber an und für sich nicht. Denken wir uns einmal, wir hätten das Gefühl des Mitleides angesichts eines Elendes und wir wären von Natur so veranlagt, dass wir nur Elend sähen und immer im gleichen Masse Mitleid fühlten. Würden wir dann dieses Gefühl lustvoll oder unlustvoll bezeichnen? Oder ein anderer kommt sein Leben lang nicht aus dem „Zustande“ des Aergers heraus. Wäre dieser Zustand für ihn lustvoll oder unlustvoll? Ich denke, keines von beiden. Ein solcher hätte nach meinem Dafürhalten schlechthin ein Gefühl des Mitleides oder des Aergers. Ich meine natürlich im Falle vollständiger Dissoziation. Dasselbe gilt vom Gefühl des Schmerzes und von jedem anderen Gefühl. Wenn irgend ein derartiges Gefühl stets mit gleicher Intensität andauerte, dann könnte man offenbar nur von einem solchen Gefühl reden. Anders wird es bereits, wenn das gleiche Gefühl mit verschiedener Intensität auftritt. Da kann von lustvoll und unlustvoll geredet werden. Ja, man kann ein negatives Gefühl im Vergleich zu früheren, gedrückteren, unglücklicheren Lebenslagen oder im Vergleich zu unglücklichen Zuständen bei anderen sogar in gewissem Sinne für lustvoll oder lustvoller bezeichnen. Schon daran kann man sehen, dass Lust und Unlust eigentlich nicht einmal die Leiter von positivem und negativem Lebenszustand bilden. — Sehen wir etwas weiter zu. Hätte einer; so sagten wir, stets das Gefühl des Aergers, dann käme er nicht dazu, zu sagen, dieses Gefühl ist lustvoll oder unlustvoll. Es gäbe da nur einen Zustand im Ich, und dies wäre der Aerger. Denken wir uns nun aber, die Gefühle wechseln sukzessive mit den immer wechselnden Lebens-

lagen des Ich ab. Dann vergleicht das Ich den momentanen Zustand mit früheren, und auf diesem Wege kommt das Urteil zustande, diese oder jene Gefühle seien lustvoller als andere. In ihnen spielte sich das psychische Leben leichter, freier ab, als in anderen. So sind Lust und Unlust Begriffe, die entstehen, wenn wir Gefühle gegen einander abmessen. Sie können von einem Gefühle nur ausgesagt werden infolge Vergleichs mit geübten anderen Gefühlen. Erst bei diesem Vergleiche erscheint ein Gefühl bedeutender für das stets tätige, sich erlebende und fühlende Ich. Lust und Unlust verhalten sich, wie Lipps sich ausdrückt, wie Höhe oder Tiefe zum Ton. Wir fügen hinzu, auch da bedeutet Höhe und Tiefe nur eine Relation zwischen bereits Gegebenem. Das Gegebene aber sind in unserem Falle die Ichzustände, die Gefühle<sup>1)</sup>.

Ungefähr auf dasselbe läuft die Leibnizsche Trieblehre hinaus. Worauf sich der Trieb, das ursprünglichste Streben richtet, das ist nicht die Glückseligkeit, sondern einzelne Güter, während der Begriff der Glückseligkeit erst als Summe einer Reihe von Erfahrungen entsteht.

7. Das Urteil, welches wir nach Gesagtem über Wundts entsprechende Ansicht fällen müssen, lautet natürlich ungünstig. Wundt nimmt ausser den Gefühlen, welchen der gegensätzliche Charakter von Lust und Unlust zu Grunde liege, noch erregende und beruhigende, spannende und lösende Gefühle an. In gleicher Weise Brahe in den ‚Philosophischen Studien‘ 1901, wo dieser hervorhebt, dass wir mit Angenehm und Unangenehm bezw. Lust und Unlust nicht auskommen, sondern dass wir bei verschiedenen Reizen Erregung und Beruhigung, Spannung und Lösung fühlten. Diese statuierten also eine Dreiteilung bezüglich der Grundgefühle. Dass dieser Dreiteilung aber ein Mangel anhaftet, lässt sich schon auf den ersten Blick erkennen. Sie ist nicht ausschliessend.

Auch die spannenden und lösenden, die erregenden und beruhigenden Gefühle werden wir als lust- oder unlustvoll bezeichnen. Dagegen hat Ebbinghaus ebenfalls ganz und gar Unrecht, der diese Gefühle einfach als Empfindungen bezeichnet, allerdings als solche, die wir nicht körperlich lokalisieren können<sup>2)</sup>. Ebbinghaus unterscheidet hierbei nicht zwischen

<sup>1)</sup> Hiermit stimmen wir mit Lipps überein, der in der zweiten Auflage seines erwähnten Buches schreibt (11): „Die Worte Lust und Unlust, so können wir . . . sagen, sind so wenig die Namen für die Gefühle überhaupt, dass durch sie, genau genommen, überhaupt nicht Gefühle bezeichnet werden können. Sie sind vielmehr Namen für eine Färbung oder eine Tönung, oder für eine Seite oder Eigentümlichkeit von Gefühlen, die ausserdem noch in mannigfach anderer Weise charakterisiert sein können. Es verhält sich mit ihnen etwa wie mit den Prädikaten scharf, weich, voll, rund, die wir dem Klange geben. Diese Worte bezeichnen nicht Klänge, sondern eine Seite an den Klängen, eine Eigentümlichkeit derselben, nämlich ihre Klangfarbe.“

<sup>2)</sup> Vgl. H. Ebbinghaus a. a. O. 543: Aufregung, Abspannung, Tätigkeit usw. werden zwar nicht in bestimmte Organe lokalisiert, aber doch entschieden als körperliche Zustände empfunden, als Erlebnisse von ähnlich sinnlichem Cha-

körperlicher Empfindung und dem diese begleitenden Gefühle. Wenn man aber wie Ebbinghaus a. a. O. Gefühle als Ichzustände bezeichnet und zugeibt, die sogenannten Spannungsgefühle usw. könne man nicht körperlich lokalisieren — sie sind also reine Ichzustände —, dann scheint es mir schon aus diesem Grunde ungereimt, dieselben schlechthin als Empfindungen auszugeben. Interessant ist, wie Hübner das Vorhandensein qualitativ verschiedener Gefühle nachweisen zu können meint. In seiner Schrift: „Das Gefühl in seiner Eigenart und Selbständigkeit mit besonderer Beziehung auf Herbart und Lotze“ wendet sich H. gegen jene, welche den qualitativen Unterschied unter den Gefühlen leugnen. Er macht darauf aufmerksam, dass bei einer Tastempfindung beispielsweise drei verschiedene Gefühlstöne auseinander zu halten seien. Wenn aber Hübner damit auf dem Wege der Erfahrung die Annahme von qualitativ verschiedenen Gefühlen als berechtigt erwiesen glaubt, so irrt er. Auch in seinem Falle handelt es sich den Gegnern der qualitativ verschiedenen Gefühle gegenüber darum, zu zeigen, dass diese Verschiedenheit der Gefühle bei demselben Empfindungsvorgang nicht lediglich eine „scheinbare“ wäre, welche entsteht durch Verbindung des Empfindungsinhaltes mit dem Grundgefühle der Lust und Unlust.

8. Noch auf einen anderen Punkt der neueren Psychologie möchten wir Bezug nehmen. Wir bezeichneten das Gefühl gelegentlich als den Gradmesser des psychischen Lebens. Die neuere Psychologie spricht von einem Lebensgeföhle oder in gleichem Sinne mitunter auch von einem Ichgeföhle. Was haben wir darunter zu verstehen? Als Antwort darauf zunächst einmal folgendes: Es gibt weder ein Ichgeföhle noch ein Lebensgeföhle. Ich meine dies in dem Sinne, als ob das Ich sein eigener Geföhlsinhalt wäre, und als ob eins dieser Geföhle wieder in allen anderen Geföhlen stecke. Setzt man aber das Lebensgeföhle gleich dem Tätigkeitsgeföhle, dann lässt es sich rechtfertigen. Es gibt wohl Tätigkeitsgeföhle: der freien, höchsten Tätigkeit u. a.

Das Ich aber, das in jedem Geföhle steckt, ist nicht Gegenstand des Geföhles, wie Freude, Schmerz usw. Es gibt wohl ein Selbstgeföhle, ein Geföhle des Könnens, des Niemandenbedürfnens, aber das Ich selber fühlt sich nicht, es weiss von sich. Das Ich ist Gegenstand des Bewusstseins. „Ich fühle mich“ hat nur einen Sinn, wenn der Geföhlsinhalt angegeben wird oder leicht zu erraten ist: glücklich, gesund, kräftig, unabhängig usw. Einen Sinn aber hat der Satz: Ich weiss, dass ich bin. Ich weiss von mir. Ich habe Selbstbewusstsein. Hier bildet das Ich immer den Inhalt des

rakter wie Hunger, Beklemmung, Ermüdung, während Lust und Unlust (abgesehen natürlich von ihren Empfindungsbegleitungen) eine sozusagen weniger materielle Beschaffenheit haben. Dem gegenüber macht Lipps (a. a. O.<sup>2</sup>) mit Recht auf das doppelte Element aufmerksam, das in diesen Zuständen stecke und deshalb auseinander zu halten sei, Empfindung und Geföhle,

Wissens, den Inhalt des Gefühles niemals. Auch der andere Satz der neueren Psychologie: „Das Ich erlebt sich“ kann nur einen Sinn haben, wenn er besagen will, ich habe Selbstbewusstsein<sup>1)</sup>. Man wird ja aus lauter Respekt vor der Abrüstungsarbeit Kants nicht mehr zu sagen wagen: das Ich weiss von sich. Aber man möge wenigstens eingestehen, dass es sinnlos sei, zu sagen: Das Ich fühle sich. Gefühle sind Ichzustände. Demnach wäre das Ich der Zustand des Ich, wenn es ein Ichgefühl gäbe!

Wenn man aber unter Lebensgefühl ein „Gefühl“ meint, das in allen anderen Gefühlen steckt, das mich überallhin begleitet, das man bestimmt vom Ichbewusstsein unterscheidet, so begegnen sich hier sicherlich Lebensgefühl und Lust- und Unlustgefühl. Sie bedeuten ein und dasselbe. Indem ich die von uns einzig als Gefühle bezeichneten Zustände der Freude, des Schmerzes, der ungehemmten, freien, leichten Tätigkeit unter einander vergleiche, komme ich zu dem Urteile: Ein jedes Gefühl bedeutet einen Grad des psychischen Lebens, Höhe oder Tiefe, Lust oder Unlust. Und dann sage ich wohl auch, dies ist ein grösseres Lebensgefühl, als ein anderes oder umgekehrt. Lebte ich immer in einem Schmerzgeföhle von gleicher Intensität, dann hätte ich wohl kein Lebensgefühl, sondern eben nur Schmerzgefühl. Wohl aber wüsste ich, dass ich lebe. Mit andern Worten: es gibt kein eigentliches Lebensgefühl. Dagegen fühle ich mich freudig bewegt, ruhig, aufgeregt, betrübt, glücklich, unglücklich und anderes mehr.

9. Das Ergebnis vorliegender Untersuchung über die Qualitäten der Geföhle ist mithin folgendes: Es gibt nur eigentliche und darum tatsächlich qualitativ von einander verschiedene Geföhle. Grundgeföhle jedoch, welche die modernen Psychologen annehmen, gibt es keine. Diese Begriffe entstehen lediglich in uns, wenn wir den momentanen Geföhlszustand nach seinem Werte und seiner Bedeutung im psychischen Leben abmessen oder die Geföhle nach diesem Gesichtspunkte überhaupt gegen einander abwägen. Dann erst kommen wir dazu, von lebensfördernden und lebenverneinenden, positiven und negativen, lustvollen und unlustvollen Lebenszuständen zu reden. Es ist aber daran festzuhalten, dass letzteres relative Begriffe sind, die selber mit dem jeweiligen Ichzustande nichts zu tun haben.

<sup>1)</sup> So schreibt Lipps a. a. O.<sup>2</sup> [1907] 3: Dagegen werden Geföhle erlebt. Und sie werden unmittelbar erlebt als Ichqualitäten. Ich bin mir nicht „gegeben“, sondern „mich“ erlebe ich. Und indem ich mich erlebe, erlebe ich mich als lustig, traurig, überrascht usw. Dann erlebe ich mich und an mir als Bestimmtheit meiner, die Lust, die Trauer usw. oder das Lustig-Traurigsein; oder ich erlebe die Lust, die Trauer und erlebe darin mich. — Das „ich erlebe mich“, das in allen Ichzuständen steckt, scheint mir keinen anderen Sinn zu haben, als „ich weiss von mir,“ ich weiss, dass ich fühle, lebe, bin. Das „Sich erleben“ ist mithin nur eine Uebersetzung des erkenntnistheoretischen „ich weiss, dass ich bin“ in die Sprache der Psychologie. — Es sei noch darauf aufmerksam gemacht, dass Lipps hier wieder die Lust mit der Trauer usw., d. h. mit den übrigen Geföhlsqualitäten auf dieselbe Stufe zu setzen scheint, während er andererseits derselben den Charakter des „Geföhls“ eigentlich abspricht (s. o.).